



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

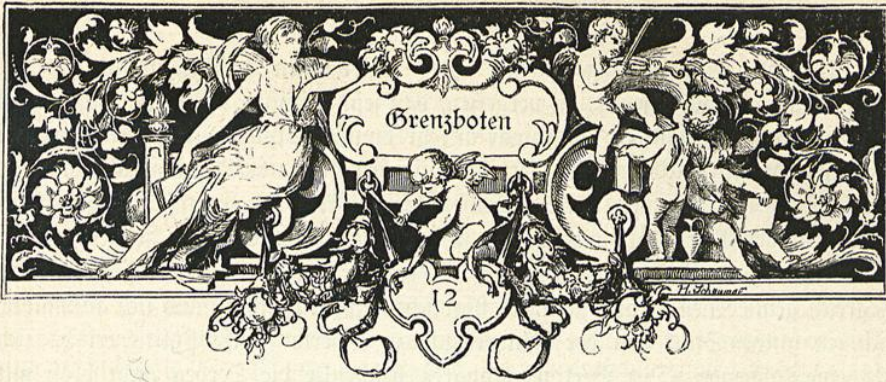
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein neues Königreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein neues Königreich.



Am 6. März ist zu den Potentaten, die mit „Majestät“ zu tituliren sind, ein neuer hinzugekommen, und es hat sich bestätigt, was wir vor einigen Monaten voraus sagten. Am gedachten Tage trat Serbien in die Reihe der europäischen Königreiche ein. Die Operation, welche diese Standeserhöhung bewirkte, war angeblich Erfüllung eines dringenden Wunsches des serbischen Volkes. „Mein teures Volk,“ sagt die betreffende Proklamation, „mit dem heutigen Tage habe ich nach dem einhelligen Willen deiner Vertreter, dem Willen, welcher der getreue und lautere Ausdruck deines Willens, deiner Seele, deiner Gedanken, deiner Bestrebungen ist, in Serbien das Königtum wiederhergestellt.“ Auch die Einwilligung der Großmächte hat nicht gefehlt, denen das neue Königreich nicht bloß seine Unabhängigkeit, sondern geradezu seine Existenz zu danken hat. Vor etwas mehr als fünf Jahren sah es recht schlimm damit aus. König Milan, damals nur Hospodar, hatte auf russische Anstiftung hin den Huldigungseid gegen seinen Suzerän, den Sultan, gebrochen und sich in einen Krieg mit der Pforte gewagt, der ihm bei einem Haar seinen Fürstenthron gekostet hätte. Trotzdem daß Rußland ihn reichlich mit Freiwilligen und Geld unterstützte, ihm auch einen nicht ungeschickten General lieferte, unterlag er in dem Feldzuge gegen die erprobten Krieger des Halbmondes auf klägliche Weise. Er selbst hatte sich an der Leitung der Operationen nicht beteiligt, sondern war nach dem bewährten Grundsatz, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist, daheim geblieben, und als sein Heer bei Djunis zerschmettert worden, beeilte er sich, seinen beleidigten Oberherrn in Stambul um Gnade zu bitten. Rußland legte bei den andern Mächten so erfolgreich Fürsprache für ihn ein, daß diese den Sultan bestimmen halfen, ihm auf die Annahme hin, er bereue seine Unüberlegtheit und werde sich fernerhin klüger

Grenzboten I. 1882.

73

verhalten, Verzeihung zu gewähren. Trotz seiner tiefen Demütigung aber konnte er, so muß man schließen, nicht vergessen, daß sein russischer Feldherr Tschernajeff ihn während des Krieges, und zwar in sehr dunkler Stunde, vierzehn Tage nach der ersten großen Niederlage der serbisch-russischen Armee bei Alexinaß als Milan I. zum König von Serbien hatte ausrufen lassen. Als der Kampf zwischen Rußland und der Pforte ausbrach, hielt sich Serbien behutsam von demselben fern, bis es nach dem Falle Plewnas, als alle Gefahr vorüber zu sein schien, sich den siegreich gebliebenen Bedrängern des Padischa resolut anschloß und sich aufmachte, sich ein gutes Stück von der Länderbeute zu sichern. Diese Politik erwies sich als eine lohnende. Der Berliner Kongreß beschenkte die Serben nicht bloß mit der vollen Unabhängigkeit, sondern belohnte ihr Zurücktreten von ihren Verpflichtungen gegen die Türkei auch mit einem ansehnlichen Landzuwachs, welcher der Türkei aus dem Leibe geschritten wurde. Man sieht, es war keine besonders rühmliche Haltung, die Serbien zum Wachsen verhalf.

Seit diesem Erwerb hat Fürst Milan Obrenowitsch IV. niemals damit hinter dem Berge gehalten, daß er entschlossen sei, bei der ersten günstigen Gelegenheit den Königstitel anzunehmen. Die Besuche, die er im vorigen Jahre den Höfen in Wien, Berlin und Petersburg abstattete, galten diesem Zwecke, obwohl man es in Abrede stellte. Die französische und die englische Regierung erhoben, ebenfalls sondirt, wie es scheint, keine Einwendungen gegen den großen Titel des kleinen Fürsten, und das Glück, welches denselben während seiner interessanten Laufbahn vielfach begünstigt hatte, schuf ihm in dem benachbarten Rumänien auch einen Präcedenzfall für die beabsichtigte Selbsterhöhung. Zwar hatte der Hohenzoller Karl sich im Kriege an die Spitze seines Heeres gestellt, auf dem Blutfelde vor Plewna tapfer für seine Sache gekämpft und für die Königskrone ritterlich sein Leben eingesetzt, und Milan Obrenowitsch hatte nichts der Art geleistet. Indes, die Unabhängigkeit Serbiens und Rumäniens war von Europa anerkannt, und da abstrakt moralische Erwägungen bei der Entscheidung großer internationaler Fragen nur selten die Entscheidung bestimmen, so war kaum zu erwarten, daß die Großmächte, als die Königsfrage in Belgrad und Bukarest auftauchte, einen Unterschied zwischen den beiden Kandidaten machen und dem einen versagen würden, was sie dem andern bereitwillig gewährt hatten. Während der Reise des Fürsten Milan war es nur zu Andeutungen gekommen, und so lange Ristitsch, der entschieden russisch gesinnte Politiker, in Belgrad am Ruder stand, mußten Osterreich-Ungarn und Deutschland Bedenken tragen, den Wünschen der serbischen Regierung zu willfahren. Als aber Pirotschanak Ministerpräsident wurde, geriet die Angelegenheit besser in Zug. Im Herbst des vorigen Jahres eröffnete derselbe zunächst vertrauliche Unterhandlungen in Wien und Berlin. Die deutsche Regierung machte ihr Verhalten von demjenigen Osterreich-Ungarns abhängig. Im Namen des letztern erklärte Kalnochy, nachdem er die Überzeugung gewonnen, daß Serbien sich von der bisher verfolgten

panslavistischen Politik abgewendet hatte, der Verwirklichung des Planes kein Hindernis in den Weg legen zu wollen, und sagte als weiteren Beweis seiner wohlwollenden Gesinnung ungesäumte Anerkennung des in Aussicht genommenen neuen Königreiches an der mittleren Donau zu. In Berlin gab man eine ähnliche Erklärung ab, und in Petersburg hielt man es nicht für passend, auf die serbischen Anfragen weniger gefällig zu antworten. Auch in Paris, London und Rom äußerte man sich zustimmend, und so war die Frage gelöst, und Fürst Milan durfte sich fortan König Milan nennen.

Hat er sich seine Krone nicht durch Tapferkeit verdient, so wiegt die Klugheit, mit der er sich dieselbe erwarb, für uns ungefähr ebensoviel, besonders wenn er dabei beharrt. Bis jetzt hat er sich den wohlberechtigten Ansprüchen des Wiener Kabinetts gegenüber durchaus willfährig gezeigt. Zunächst bekundete er sich als getreuen Nachbar durch die Beseitigung des feindseligen und seine Feindschaft gegen Österreich-Ungarn kaum verhüllenden Ristitsch, dann durch die Absetzung des Metropoliten Michael, in dessen Händen die Fäden der panslavistischen Wühlereien in Serbien, Bosnien und der Herzegowina zusammenliefen, und es steht wohl zu hoffen, daß die Belgrader Regierung es mit ihren Verhandlungen Österreich-Ungarn gegenüber künftig nicht wie mit denen halten werde, welche 1877 gebrochen wurden. Die Ranagerhöhung könnte hier von einem stärkeren Gefühle der Verantwortlichkeit und von festerem Beharren bei dem Vorhabe begleitet sein, seine Nachbarpflicht uneingeschränkt zu erfüllen, als dies geschehen, als man noch Bewerber um die Krone war. Wenn Serbiens Erhebung zum Range eines Königreiches zur Stärkung des österreichischen Einflusses auf dem Gebiete der Balkanstaaten und zu einer dem entsprechenden Veränderung der Geltung Rußlands unter den Völkern derselben beiträgt, so wird das zivilisirte Europa sich Glück wünschen können, dem Reifen des Planes, der Fürst Milan einen Königsthron gab, kein Hindernis bereitet zu haben. Die neue Majestät hat gewissermaßen einen Vertrauensposten inne, und wenn sie so intelligent oder so wohl beraten ist, wie man glauben möchte, so wird sie sich kaum verhehlen können, daß ihr eignes und ihres Volkes Interesse sie durchaus auf ein freundschaftliches Verhältnis mit der Wiener Regierung und deren Bundesgenossen in Deutschland hinweist. Schon ein Blick auf die geographische Lage Serbiens muß, dünkt uns, die Machthaber in Belgrad überzeugen, daß es notwendig ist, die mitteleuropäischen Kaisermächte mit allen Mitteln, die zu Gebote stehen, bei dem Glauben zu erhalten, daß sie auf Serbien unter jedweden Umständen als auf ein befreundetes Land rechnen dürfen.

Die Ansprache, mit welcher König Milan seinem Volke die Veränderung der serbischen Staatsform verkündet, redet in einem Tone, der etwas zu hoch gegriffen sein möchte, aber ihr Inhalt entspricht dem soeben Gesagten, wenn es darin heißt: „Möge der glänzendere Name durch kräftigere Entwicklung der bürgerlichen Tugenden, immer größere Liebe zur Gesezlichkeit, zum Fortschritt,

zur Freiheit und Ordnung seine Weihe erhalten! Denn darin, nur darin [also nicht in den Wegen der Dmladina und ihrer guten Freunde und Gönner in Moskau, nicht durch weitere Vergrößerung auf Kosten der Nachbarn] wird das neue Königreich jene Flügel finden, auf denen es sich im Glanze seines Titels unausbleiblich zu ebenso glänzender Zukunft aufschwingen wird."

Wir dürfen diese Worte für aufrichtig gemeint halten. Die Vergangenheit könnte zwar mißtrauisch machen und Vorsicht gebieten. Serbien ist lange Zeit eine Domäne der panslawistischen Parteien und ein Herd moskowitzischer Wühlereien gewesen. Aber wie anderwärts, so scheinen sich auch hier die Zeiten allmählich geändert zu haben, und an die Stelle verkehrter Anschauungen und Bestrebungen, übel angebrachter Sympathien und einer Großmannsucht, die zuletzt unausbleiblich mit dem Ruin der Landeswohlfahrt und der Einverleibung in die Gebietsphäre Rußlands oder Österreich-Ungarns endigen mußte, dürfte eine verständigere Betrachtung der Lage getreten sein. Das Königreich, welches General Tschernajeff 1876 proklamirte, aber nicht ins Leben rief, hätte Knechtsgestalt gehabt, wie herrenmäßig es sich auch geberdet hätte. Es hätte Serbien in unleidlichen Widerspruch mit den europäischen Bedürfnissen und Verträgen gebracht, es wäre für Österreich-Ungarn eine stete Bedrohung und ein ewiger Zankapfel zwischen diesem und dem Panslavismus gewesen. Über kurz oder lang würde man sich in Wien vor die Notwendigkeit gestellt gesehen haben, es zu erdrücken oder ihm wenigstens die Großmachtsgedanken gründlich zu benehmen. Das jetzt geschaffne Königreich wird Herr seiner selbst sein können, es erfreut sich der Sanktion ganz Europas, es ist eine naturgemäße Weiterentwicklung der europäischen Verträge, es scheint, weit davon entfernt, ein Trabant der Pseudosonne des Panslavismus werden zu müssen, vielmehr befähigt, den gleichmacherischen Bestrebungen, die alle Slaven in die russische Zwangsjacke zu stecken bemüht sind, durch Entwicklung eines kraftvollen, zu eignem Leben befähigten Serbentums mit Erfolg entgegenzutreten. Es ist vollkommen richtig, wenn wahre serbische Patrioten dem Eingestampftwerden in den großen panslawistischen Brei eine individuelle Existenz vorziehen, bei der man sich zwar nicht so groß, aber glücklicher fühlt, und je mehr die Stämme der Balkanhalbinsel sich diese Anschauung aneignen und das Bewußtsein ihrer Eigenart politisch zum Ausdruck bringen, desto mehr müssen die Träume des Panslavismus verblaffen. Ein Serbien, das seine Unabhängigkeit werthhält, wird immer eher eine Bürgschaft als eine Gefahr für den Frieden des Weltteils und darum allezeit der Unterstützung der friedliebenden Mächte sicher sein.

